

Jürgen Frölich

„Eine Politik der Linken wird immer eine Politik des Friedens sein“? Frieden und Krieg bei Friedrich Naumann¹

Eine persönliche Bemerkung soll vorausgeschickt werden: Seine erste intensivere Beschäftigung mit Friedrich Naumann verdankt der Verfasser Friedrich Meinecke's „Deutscher Katastrophe“. Diese war während der Promotionszeit Thema eines Oberseminars seines 2018 verstorbenen Doktorvaters, der damit unwissentlich den Anstoß für eine lange währende Beschäftigung mit dieser einflussreichen und einzigartigen liberalen Persönlichkeit gab. Denn in seiner viel und heftig diskutierten Schrift setzte der Nestor der deutschen Geschichtswissenschaft Naumann unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg Naumann fast eine Art Denkmal, weil dieser einen – letztlich nicht eingeschlagenen – Weg gewiesen habe, der die Katastrophe(n) auf dem Weg Deutschlands in die Moderne wohl vermieden hätte.²

I.

Das Zitat, das über die folgenden Ausführungen gestellt worden ist, könnte dieses sehr positive Naumann-Bild, das Meinecke vor allem auf die innere Entwicklung Deutschlands bezog, in außenpolitischer Hinsicht ergänzen. Würde es die Behandlung des Themas „Frieden“ durch Friedrich Naumann

1 Überarbeitete Fassung des Vortrags in Jena am 30.10.2018, dessen Form aber weitgehend beibehalten wurde. Zum Zitat vgl. unten Anm. 4.

2 Friedrich Meinecke: Die deutsche Katastrophe (zuerst Wiesbaden 1946), jetzt in: Bernd Sösemann (Hrsg.): Friedrich Meinecke – Die deutsche Katastrophe. Edition und internationale Rezeption. Berlin 2018, S. 57-168, hier S. 75 ff u. 123 f. Diese Edition bringt auch breites Material zum Kontext und zur Rezeption der „Deutschen Katastrophe“, vgl. meine Besprechung <https://www.recensio.net/rezensionen/zeitschriften/jahrbuch-zur-liberalismus-forschung/2018/2/ReviewMonograph766686532>.

kondensieren, könnte man sich sehr kurz fassen. Denn es würde einerseits dem heute oft gewünschten Bild vom anti-bellizistischen Liberalismus am Vorabend des Ersten Weltkriegs entsprechen und zugleich alle Kritiker Friedrich Naumanns, die ihm nicht nur, aber auch Militarismus vorwerfen,³ widerlegen. Den Ausspruch „Eine Politik der Linken wird immer ein Politik des Friedens sein“, hat Naumann aber tatsächlich in dieser oder sehr ähnlicher Form getan, und zwar im Oktober 1912 auf dem zweiten Parteitag der Fortschrittlichen Volkspartei, als er in einer öffentlichen Versammlung über „Weltpolitik und Friede“ sprach.⁴

Diese Rede ist nur in paraphrasierter Form überliefert und hatte keineswegs einen pazifistischen Grundton, sondern thematisierte durchaus die Spannungen zum damaligen Zeitpunkt, insbesondere im deutsch-britischen Verhältnis, aber auch auf dem Balkan und in Nordafrika: Entsprechend kritisierte sie auch nicht die deutschen Rüstungsanstrengungen. Aber Naumann stellte zugleich in Aussicht, dass, wenn die ersehnte Koalition von „Bassermann bis Bebel“ ans Ruder käme, der Frieden sicherer würde.

Naumann, damals – und auch später – sicherlich nicht der unangefochtene Parteiführer, wohl aber einer der führenden Sprecher des Linksliberalismus, gab damit offenbar einer verbreiteten Stimmung innerhalb seiner Partei Ausdruck, wohl nicht zufällig verzeichnet der Bericht anschließend „Stürmisches Händeklatschen“. Die Linksliberalen wären damit im ausgehenden Kaiserreich eindeutig den Kräften des Friedens zuzurechnen, die vor dem kommenden Krieg warnten.

Nun nicht in Bezug auf den gesamten (Links-)Liberalismus, wohl aber im Hinblick auf Friedrich Naumann soll im Folgenden dargestellt werden, inwieweit diese Einschätzung auf sein politisches Wirken insgesamt zutrifft, ob es hinsichtlich seiner Haltung zum „Frieden“ – und natürlich zum „Krieg“, dem unumgänglichen Pendant – Änderungen und Entwicklungen gab und – falls dies zutrifft – worin die Ursachen zu suchen sind. Im Fokus steht dabei vor allem die politische Publizistik Naumanns von ihren Anfängen Mitte der 1890er Jahre bis zu seinem Tod im Spätsommer 1919. Ein Schwerpunkt wird auf dem Weltkrieg und dem Friedensvertrag von Versailles liegen, nicht nur weil letzterer der Anlass für das letztjährige Liberalismus-Forschungskolloquium und den Themenschwerpunkt dieses Jahrbuchs gewesen ist, sondern auch weil beides Naumanns letzte Lebensjahre

3 Vgl. z. B. Helmut von Gerlach: Von rechts nach links. Hrsg. v. Emil Ludwig. Zürich 1937, S. 154, u. Götz Aly: Warum die Juden? Warum die Deutschen? Gleichheit, Neid und Rassenhass. Frankfurt/M. 2011, S. 141 f.

4 Der zweite Parteitag der Fortschrittlichen Volkspartei zu Mannheim, 5.-7. Oktober 1912. Berlin 1912, S. 77 f., Zitat S. 78. Hiernach auch das Folgende. Die Rede ist allerdings nur in einer Kurz-Fassung im Rahmen des Parteitagsprotokolls überliefert und wurde vermutlich frei gehalten. Das Zitat ist gesperrt wiedergegeben, so dass es wahrscheinlich (fast) wörtlich ist.

bestimmte. Und dies so sehr, dass er sogar die Gründungsversammlung für einen Dachverband der demokratischen Jugendverbände im Frühjahr 1919 nutzte, um über die Kriegsfolgen zu reden.⁵

II.

Beruflich war Naumann als evangelischer Theologe gewissermaßen von Hause aus mit dem Thema „Frieden“ vertraut. Auch nach Abschied aus dem Kirchendienst während seines beginnenden politischen Engagements publizierte er zunächst weiterhin auch Andachten, etwa zur „Bergpredigt“, die er allerdings als etwas „Überirdisches“ ansah, oder zur „Feindesliebe“.⁶ Das hinderte ihn aber nicht daran, in deutlicher Absetzung zur allgemeinen links-liberalen Linie die Erhöhung des Wehretats zu unterstützen. In diesem Zusammenhang äußerte er sich auch Anfang 1895 zum „Krieg“, den er für ein durchaus legitimes Mittel hielt:

„Ob wir für den Krieg sind? Gott bewahre. Wir sehen den Krieg als ein Unglück an, uns graut vor dem großen Mord, wir schauern vor der Verantwortung derer, die das Signal zur Mobilmachung zu geben haben, aber wir kennen die bisherige Weltgeschichte und diese lehrt, daß mit den besten Wünschen die Kriege nicht aus der Welt geschafft werden.“⁷

Als diese Position unter Verweisung auf die Bergpredigt aus den Reihen der Leser seiner eigenen Zeitschrift „Die Hilfe“, unter denen sich anfänglich viele Theologen befanden, Kritik hervorrief, zog Naumann selbst Jesus Christus als Kronzeugen heran. Auf die Frage, ob man wegen mangelnder Rüstung Tod und Verderben für das eigene Land riskieren wolle, würde dieser wohl antworten, so Naumann: „Das will ich nicht, geht hin, baut die Schiffe und bittet Gott, daß ihr sie nicht braucht!“⁸ Am Beginn von Naumanns politischer Karriere stand also zunächst einmal eine Haltung zum Frieden, die denjenigen, die in der Zeit des „Kalten Krieges“ aufgewachsen sind, recht

5 Vgl. Vossische Zeitung 213 v. 27.4.1919, S. 3 <http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/index.php?id=dfg-viewer&set%5Bimage%5D=3&set%5Bzoom%5D=default&set%5Bdebug%5D=0&set%5Bdouble%5D=0&set%5Bmets%5D=http%3A%2F%2Fcontent.staatsbibliothek-berlin.de%2Fzefys%2FSNP27112366-19190427-0-0-0-0.xml> u. Berliner Tageblatt 188 v. 27.4.1919, S. 3 <http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/index.php?id=dfg-viewer&set%5Bimage%5D=3&set%5Bzoom%5D=default&set%5Bdebug%5D=0&set%5Bdouble%5D=0&set%5Bmets%5D=http%3A%2F%2Fcontent.staatsbibliothek-berlin.de%2Fzefys%2FSNP27646518-19190427-1-0-0-0.xml> (Zugriffe 11.10.2019).

6 Vgl. Friedrich Naumann: Gotteshilfe. Gesamtausgabe der Andachten aus den Jahren 1895-1902. 2. Aufl. Göttingen 1904, S. 217 f. u. 479 f.

7 Naumann: Wochenschau. In: Die Hilfe 10 v. 10.3.1895, S. 1 f., Zitat S. 1.

8 Ders.: Christentum und Gewalt. In: Die Hilfe 23 v. 9.5.1895, S. 1 ff., Zitat S. 2.

vertraut anmutet, denn sie lief gewissermaßen auf ein Gleichgewicht des Schreckens hinaus.

Sie und die damit verbundene Wertschätzung von Militär und Flotte war, wie schon Dieter Düding festgestellt hat,⁹ bereits ausgeprägt, bevor Naumann Kenntnis hatte von Max Webers berühmter Freiburger Antrittsvorlesung. Diese wurde wenige Wochen darauf in der „Hilfe“ besprochen, wobei nun jene immer wieder zitierte, gegen den Internationalismus der Sozialdemokratie gerichtete Wendung fiel: „Was nützt uns die beste Sozialpolitik, wenn die Kosaken kommen? Wer innere Politik betreiben will, der muß erst Volk, Vaterland und Grenzen sichern, er muß für nationale Macht sorgen.“¹⁰

Hier wird deutlich, dass Naumanns Unterstützung gerade für die Flottenrüstung nicht allein defensiv motiviert war. Sie spielte in seiner politischen Gesamtstrategie eine gewichtige Rolle und war dort komplementär zu seinen innenpolitischen Reformabsichten. Denn nur ein als Großmacht nach außen starkes Deutschland konnte an die Verbesserung der Situation im Inneren gehen. Entsprechend heißt es kurz nach der Jahrhundertwende in einem Artikel über „Flotte und Freihandel“: „Unsere Flottenpolitik ist nicht bloß ein Erfordernis der Großmachtpolitik, sondern eine absolut notwendige Sicherung unseres Brotes und unserer Arbeit.“¹¹

Hält man sich diese doppelte Funktion vor Augen, dann ist klar, dass Naumann den Abrüstungsbemühungen in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts eher misstrauisch gegenüberstand. Dass sie vom russischen Zaren ausgingen, machte die Sache wahrlich nicht besser. Sarkastisch meinte Naumann: „Wie haben wir doch den Zaren bisher verkannt.“¹² 1899 veröffentlichte er dazu sogar eine Broschüre unter dem Titel „Zar und Weltfrieden“, in der er Nikolaus II. nicht Friedensliebe, sondern taktisches Kalkül unterstellte: Mit seinem Vorstoß wolle dieser eigene Rückstände im Inland aufholen und zugleich die Spannungen auf dem Balkan verschärfen.

In diesem Zusammenhang äußerte sich Naumann auch grundsätzlich über die Bedeutung von Krieg und Frieden in der Menschheitsgeschichte mit Auffassungen nahe bei sozialdarwinistischen Positionen:

„Es gibt doch tatsächlich in der Menschheitsgeschichte einen Kampf ums Dasein zwischen den Völkern, bei dem die einen steigen, die andern sinken. Ein Kampf,

9 Dieter Düding: Der Nationalsoziale Verein 1896-1903. Der gescheiterte Versuch einer Synthese von Nationalismus, Sozialismus und Liberalismus. München/Wien 1972, S. 37 f.

10 Naumann: Wochenschau, In: Die Hilfe 28 v. 14.7.1895, S. 2, zu jener berühmten Rede vgl. mit recht unterschiedlicher Akzentuierung Jürgen Kaube: Max Weber. Ein Leben zwischen den Epochen. Berlin 2014, S. 114 f. u. Dirk Kaesler: Max Weber. Eine Biographie. München 2014, S. 407-413.

11 Friedrich Naumann: Flotte und Freihandel. In: Die Hilfe 45 v. 10.11.1901, S. 2 f., Zitat S. 2. Vgl. auch ders.: Deutschlands Seemacht. In: Die Hilfe 52 v. 27.12.1896, S. 1 f.

12 Ders.: Der Weltfrieden. In: Die Hilfe 38 v. 11.9.1898, S. 1 f., Zitat S. 1.

der gemildert werden kann durch Verstand, Diplomatie und Mäßigung, der aber an sich in der Natur vorhanden ist und durchdringt. Die Kämpfe der steigenden und sinkenden Völker sind auch verbunden auf der anderen Seite mit dem Kampf um den wirtschaftlichen Besitz der Erdkugel. Das ist es, was immer neue Konflikte hervorruft, was immer neuen Zündstoff in die Welt hineinschafft.“¹³

Für ihn gehörte das „auf Krieg aufgebaute“ Deutsche Reich zweifellos zu den aufsteigenden Staaten, deren Emporkommen durch Russland und England gehindert werde.¹⁴ Frieden sei deshalb nur dann möglich, fuhr er fort, wenn Deutschland einen ähnlichen Status wie diese beiden Weltmächte besitze: „Wie kommt die Menschheit auf dem Wege zum Frieden vorwärts? Gewiß nicht dadurch, daß man die Garantien des Friedens, die Konzentration der Macht auflöst, sondern dadurch, dass der Großbetrieb der Macht sich vergrößert.“¹⁵

Auch nach seinem offiziellen Anschluss an den Linksliberalismus im Sommer 1903 änderte sich zunächst nichts an Naumanns sozialdarwinistischer Grundposition und seiner Einstellung zu Krieg und Frieden. Das lässt sich gut verfolgen an einem größeren Beitrag aus dem Jahr 1904 zum Thema „Was ist der Friede?“, der die eben skizzierten Überzeugungen wiederaufnahm:

„Friede ist Abwesenheit von Krieg. Krieg aber ist methodische Erledigung von Streit, Streit aber ist der Naturzustand der Menschheit. Man mag sich den Urzustand der Menschen so oder so denken, als Frieden denkt ihn keiner, der auch nur etwas von ihm weiss.“¹⁶

Auf dieser Basis entwickelte der nunmehrige Ex-Pfarrer – sich auch auf das antike Motto „Si vis pacem, para bellum“ berufend – die Vorstellung, dass Deutschland am ehesten mit weiteren Aufrüstungen dem Frieden diene. Dennoch war die Argumentation in sich nicht ganz stimmig. Denn einerseits hätte Europa Frieden „nicht trotz der Kanonen, sondern durch die Kanonen“.¹⁷ Andererseits aber, meinte Naumann an dieser Stelle, übersteige „der Gedanke einer Menschheitsorganisation zur Streitvermeidung alle verständige Überlegung“ und könne man das Entstehen neuer Kriege nicht verhindern, sondern nur vermeiden, in eine Lage zu kommen, „dass wir es sind, deren Erbe man verteilen will“.¹⁸

13 Friedrich Naumann: Zar und Weltfrieden. Berlin-Schöneberg o. J. (= 1899), S. 11. Zum Sozialdarwinismus vgl. Reinhard Löw: Darwinismus. In: Staatslexikon. Recht-Wirtschaft-Gesellschaft Bd. 1. 7. Aufl. Freiburg u.a. 1985, Sp. 1163-1165, hier Sp. 1164.

14 Naumann: Zar und Weltfrieden (wie Anm. 13), S. 14.

15 Ebd. S. 15.

16 Friedrich Naumann: Was ist der Friede? In: Süddeutsche Monatshefte 1 (1904), S. 453-459, Zitat S. 453.

17 Ebd. S. 455.

18 Ebd. S. 457 f.

Aber Naumann wollte nicht ausschließen, dass es am Ende nur noch eine einzige wirkliche Weltmacht als Hegemon gäbe, die dann den Frieden in ihrem Sinne garantieren oder diktieren würde; gedacht war dabei, wie gleich gezeigt wird, sicherlich an Großbritannien. Aus liberaler Sicht wäre dies indes – so Naumann – zu bedauern, denn dann fehlte die „Freiheit des Streites“.¹⁹

Bei der Lektüre dieses Aufsatzes über den Frieden hat man schon den Eindruck, dass dem Autor selbst doch gewisse Zweifel gekommen waren, ob nur weitere Rüstungen den Frieden sicherer machen würden. Ein außenpolitisches Ereignis war es dann, welches diese Zweifel offenbar verstärkte, nämlich die russische Niederlage im Krieg mit Japan 1905. Den Ausgang des Krieges in Ostasien empfand Naumann als größten Einschnitt in die internationale Mächtekonstellation seit Sedan, wobei der eigentliche Profiteur aber nicht Japan, sondern Großbritannien sei und das Deutsche Reich sich auf Seiten der Verlierer befinde. Als dann wenige Monate später der Frieden von Portsmouth geschlossen wurde, war Naumann nicht mehr ganz so pessimistisch, auch wenn England nun dem Ziel einer globalen Hegemonie ein gutes Stück näher gekommen sei: „Wenn nicht alles täuscht, ist der Friede von Portsmouth mehr als ein Waffenstillstand zweier Nationen. Er ist Teil jenes Weltfriedens, den England stark genug ist, der Menschheit für längere Zeit aufzuerlegen.“ Er fuhr dann fort: „Da wir Deutsche für unsere Entwicklung Frieden brauchen, so kann es uns recht sein.“²⁰

Fortan wurde Naumann vorsichtiger, wenn er auf das deutsch-britische Verhältnis zu sprechen kam, da er die britische Überlegenheit für unumkehrbar hielt. Die nächste Flottennovelle unterstützte er zwar wiederum, stellte aber zugleich fest: „Wir sind froh, dass wir bisher den englisch-deutschen Seekrieg nicht gehabt haben, und hoffen, dass er vermieden werden kann.“²¹

In den folgenden Jahren wuchs Naumanns Unbehagen an der außenpolitischen Situation des Deutschen Reiches, für die er auch den regierenden Monarchen verantwortlich machte, auf den er ein Jahrzehnt zuvor in seiner ersten großen politischen Schrift noch so große Hoffnungen gesetzt hatte. Ein erst postum veröffentlichter Aufsatz über „Kriegsgerüchte“, der vermutlich im Umfeld der Daily-Telegraph-Affäre Ende 1908 entstanden ist, schloss die Möglichkeit eines Krieges nicht aus, der zwar von niemandem gewollt werde, mit dem aber zu viele rechneten. Naumann warnte nun seine

19 Ebd. S. 459.

20 Friedrich Naumann: Der Frieden in Ostasien. In: Die Hilfe 36 v. 10.9.1905, S. 2 f., Zitat S. 3, vgl. ders: Die Vernichtung der russischen Flotte. In: ebd. 23 v. 11.6.1905, S. 2 f., sowie Theodor Heuss: Friedrich Naumann. Der Mann – das Werk – die Zeit. 2. Aufl. Tübingen 1949, S. 186 ff.

21 Friedrich Naumann: Die neue Flottennovelle. In: Die Hilfe 47 v. 26.11.1905, S. 2 f., Zitat S. 3.

Landsleute vor einem Präventivkrieg: „(S)o wie die Dinge bei uns liegen, soll man derartigen Gedanken nicht nachgehen, denn wir wissen nicht, wie wir im Kriege geführt werden.“²² Der Aufsatz schloss mit einer Wendung, die vor allem für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg passend schien, insofern könnte man fast eine spätere Hinzufügung bzw. Abfassung vermuten: „man soll den Krieg nicht wünschen, teils weil er durch Hinauszögern vielleicht überhaupt vermieden werden kann und teils weil er in jedem Falle ein ungeheures Wagnis ist.“²³

Zweifellos stieg für Naumann in der Folgezeit erkennbar der Wert des Friedens. Sein Nachdenken über das Wesen des Liberalismus, die Ursachen für seine gegenwärtige Schwäche und mögliche Perspektiven für ein Wiedererstarren beeinflussten auch seine Sicht der internationalen Politik. Dabei ist keine radikale Abkehr, wohl aber eine allmähliche Entfernung von früheren Positionen zu konstatieren, etwa hinsichtlich des Sozialdarwinismus. In einem Aufsatz aus dem Jahr 1909 über den „Fortschritt der Menschheit“ wurde dieser nun nicht mehr allein am „bloßen Eigennutz“ festgemacht.²⁴ Drei Jahre später konnte man von Naumann sogar eine weitgehende Relativierung der oben zitierten Aussage aus dem Jahr 1904, dass Konflikt der Urzustand der Menschheit wäre, und damit eine beachtliche Revision seines bisherigen Geschichtsbildes lesen. Denn nun hieß es: „Es lebt immer beides zugleich: der Krieg aller gegen alle und das Ideal der friedlichen Gemeinschaft aller mit allen.“ Dabei neigte sich die Waagschale nun immer mehr auf die Seite des Friedens:

„Die Friedensauffassung steht mehr am Ende als am Anfang der Menschheitsgeschichte [...]. Keine Vorzeit ist so friedlich gewesen, wie unsere Gegenwart, ein Ergebnis der steigenden Größe der Gewaltgesellschaften, die sich dann zu Verfassungsstaaten umgestalten.“²⁵

Das hier zum Ausdruck kommende Schwanken zwischen Friedenshoffnung einerseits und Kriegserwartung andererseits durchzieht viele der einschlägigen Artikel Naumanns in der „Hilfe“ im Jahrfünft vor dem Weltkrieg. Da sind auf der einen Seite jene Entwicklungen, die den Frieden stabilisieren würden, wozu Naumann zunächst einmal den wachsenden Welthandel zählte.²⁶ Verstärkt werde dieser Prozess durch zweiseitige Abmachungen jenseits

22 Ders.: Kriegsgerüchte. Ein unveröffentlichter Aufsatz Naumanns aus dem Jahr 1908. In: Die Hilfe 36 v. 4.9.1919, S. 492 f., Zitat S. 493. Theodor Heuss datiert in seiner Vorbemerkung die Entstehung auf den Spätsommer 1908. Zu Naumanns Haltung in der Daily-Telegraph-Affäre vgl. Heuss: Naumann (wie Anm. 20), S. 257-260.

23 Naumann: Kriegsgerüchte (wie Anm. 22), S. 493.

24 Ders.: Der Fortschritt in der Menschheit. In: Die Hilfe 37 v. 12.9.1909, S. 578 ff., Zitat S. 579.

25 Ders.: Der Zwang zum Frieden. In: Die Hilfe 17 v. 25.4.1912, S. 258 f., beide Zitate S. 259.

26 Ders.: Englands Welthandel als Friedensgarantie. In: Die Hilfe 44 v. 31.10.1909, S. 690.

der großen Bündnissysteme: „Die Periode der einfachen Zweckverbände [gemeint sind die Entente, der Dreibund und das russisch-französische Bündnis, J.F.] wird abgelöst durch eine Periode sehr verwickelter Gegenseitigkeitsabmachungen, und die Folge davon ist ‚Entspannung‘.“²⁷ Allerdings sah Naumann hierbei Frankreich und Großbritannien nach dem Tod Edwards VII. aktiver als Deutschland.²⁸

Andererseits beurteilte Naumann den deutsch-britischen Gegensatz nach wie vor als Unsicherheitsfaktor, empfahl aber jetzt eine Doppelstrategie, nämlich einerseits Aufrüstung der Art, „dass es für die anderen wichtig ist, mit Dir verbündet zu sein!“²⁹ Andererseits sollte man aber auch durchaus mit Großbritannien die Verständigung suchen und gegebenenfalls zu Konzessionen – er dachte hier an die Bagdadbahn – bereit sein.³⁰

Höhepunkt dieser Entwicklung Naumanns in Richtung einer eher friedlichen Weltordnung, von der das titelgebende Zitat zeugt, waren ein größerer Aufsatz aus dem Jahr 1913 sowie eine Aktion zu Pfingsten 1914. In der „Patria“, dem Jahrbuch zur „Hilfe“, befasste sich Naumann im Vorkriegsjahr mit dem „Weg zur Menschheit“ und schwankte wiederum zwischen Optimismus und Pessimismus: Das Zusammenwachsen der Welt im Zeichen der Globalisierung würde die Wahrscheinlichkeit von Krieg sinken lassen, selbst wenn allgemein auferüstet würde:

„Je mehr also die Weltverbundenheit wächst, desto mehr erscheint jeder Krieg als Eingriff in notwendige Lebensvorgänge. Wenn große Nationen ihre Kanonen auf-fahren lassen, so setzen sie heute viel mehr aufs Spiel als früher, weil sie international verwundbar geworden sind. Diese Logik der Interessen soll man sprechen lassen! Das ist die beste Friedenspropaganda.“³¹

Entsprechend wurden von ihm nun alle Abkommen zur „Zivilisierung“ des Krieges begrüßt. Daneben wurde aber im gleichen Aufsatz auch wieder Pessimismus hinsichtlich der weiteren Entwicklung deutlich:

„Sollen wir schließlich unsere Meinung darüber sagen, ob wir glauben, daß die Menschheit schon am Ende der Kriegsperiode angelangt ist, so müssen wir gestehen, daß keinerlei Sicherheit für einen ungestörten Verlauf der Menschheitsorganisation vorhanden zu sein scheint.“

27 Ders.: Der europäische Friede. In: Die Hilfe 3 v. 19.1.1911, S. 34 f., Zitat S. 35.

28 Ebd., vgl. ders.: Das Rüstungssyndikat. In: Die Hilfe 14 v. 6.4.1911, S. 210 f.

29 Naumann: Das Rüstungssyndikat (wie Anm. 28), S. 211.

30 Ders.: Abrüstung? In: Die Hilfe 1 v. 9.1.1910, S. 2 f.

31 Friedrich Naumann: Auf dem Weg zur Menschheit. In: Patria 13 (1913), S. 55-85, Zitat S. 83.

Wie bei der Entstehung von Nationen sei wohl auch der Weg zur geeinten Menschheit „nicht ohne letzten schweren Waffengang“ möglich.³²

Bei dieser Gelegenheit distanzierte sich Naumann zugleich deutlich von allen „berufsmäßigen Friedensapostel(n)“,³³ und er tat dies ein Jahr später erneut in Bezug auf einen von ihm konstatierten „unklaren Weltverbrüderungsrausch“, nun aber innerhalb einer recht spektakulären Aktion, die eigentlich „der Verständigung dient(e)“. ³⁴ Denn er wollte selbst dazu beitragen, den Entspannungsgedanken zu stärken, und nahm deshalb an jenem deutsch-französischen Parlamentariertreffen teil, das an Pfingsten 1914 zum zweiten Mal auf Schweizer Boden stattfand.³⁵ Naumann war sich dabei durchaus bewusst, dass der politische Einfluss auf beiden Seiten unterschiedlich war, da die deutschen Abgeordneten nicht „Stück der Regierung“ wie ihre französischen Gegenüber, sondern nur „Stück der öffentlichen Meinung“ waren.³⁶ Dennoch wollte er ein Zeichen setzen und den Friedenskräften in Deutschland den Rücken stärken, auch gegen die nationalistische Stimmungsmache beiderseits des Rheins. Er war überzeugt, ein Wort seines Parteifreundes Conrad Haußmann aufgreifend, dass die in Basel vertretenen Abgeordneten, die jeweils zumeist dem linken Spektrum angehörten, „Parlamentäre der Verständigung, Boten einer etwas günstigeren Gliederung der europäischen Politik“ sein könnten.³⁷

III.

Wenige Wochen nach diesem hoffnungsvollen Signal zerschlug sich bekanntlich jeglicher Optimismus in der Friedensfrage, und Naumanns immer wieder geäußerten Befürchtungen resp. Vorhersagen wurden plötzlich Realität. Die Friedensfrage bekam damit eine völlig neue Qualität. Dieser stellte sich Naumann öffentlich aber erst Ende 1915. Zwei Prämissen müssen dabei

32 Ebd. S. 84 f. Der Gedanke von der engen Verbindung zwischen Entstehung des Nationalstaates und Krieg ist jüngst noch einmal von Dieter Langewiesche: *Der gewaltsame Lehrer. Europas Kriege in der Moderne*. München 2019 mit Nachdruck herausgestellt worden, vgl. vor allem ebd. Kap. IV.

33 Ebd. S. 80. Zu Naumanns distanziertem Verhältnis zum organisierten Pazifismus vgl. Peter Theiner: *Sozialer Liberalismus und deutsche Weltpolitik*. Friedrich Naumann im wilhelminischen Deutschland. Baden-Baden 1983, S. 220 f.

34 (Friedrich) Naumann: *Deutsch-Französische Annäherung*. In: *Die Hilfe* 24 v. 11.6.1914, S. 378 f., Zitate S. 379. Vgl. auch Theiner: *Sozialer Liberalismus* (wie Anm. 33), S. 222 f.

35 Zum vorherigen Treffen vgl. jetzt Thorsten Riotte: *Auf der Berner Verständigungskonferenz von 1913*. Ludwig Haas, die Sozialdemokratie und die deutsch-französischen Beziehungen. In: Ewald Grothe u. a. (Hrsg.): *Ludwig Haas. Ein deutscher Jude und Kämpfer für die Demokratie*. Düsseldorf 2017, S. 55-77.

36 Naumann: *Annäherung* (wie Anm. 34), S. 378.

37 Ebd. S. 379.

bedacht werden: Er sah, wie viele andere, den Weltkrieg nicht als deutschen Angriffskrieg, sondern als einen dem Reich aufgezwungenen Waffengang an.³⁸ Und er war von vornherein recht pessimistisch hinsichtlich seines Ausganges, aus deutscher Sicht könne er bestenfalls „remis“ enden, so hat es zumindest Theodor Heuss überliefert.³⁹ Naumanns umstrittenes „Mitteleuropa-Buch“ aus dem Jahr 1915 stellte mithin den Versuch dar, für Deutschland ein Kriegsziel zu propagieren, das auf der Basis dieser Annahme erreichbar schien und zugleich den großen Opfern irgendwie Sinn gab.⁴⁰

Entsprechend glaubte Naumann auch nicht an ein baldiges Kriegsende. Nachdem der Krieg schon über ein Jahr gedauert hatte, befasste er sich mit der „Kunst, Frieden zu schließen“, und kam nach einem Rückblick auf die verschiedenen Friedensarten von 1648, 1763 und 1871 zu dem Schluss: Das Friedensschließen sei „eine Kunst im höchsten Sinne des Wortes, ein Werk, wozu Begabung, ja Genialität gehört“.⁴¹ Das große Problem sei dabei, dass alle Beteiligten einsehen müssten, nun sei der richtige Zeitpunkt zur Verständigung gekommen. Dafür gäbe es aber gegenwärtig keine Anzeichen.

Dennoch begrüßte Naumann in der Folgezeit alle Ansätze zu einer Beendigung der Schlachten, egal ob sie von Deutschland und Österreich, oder vom Papst oder dem amerikanischen Präsidenten ausgingen.⁴² Dabei wurde deutlich, dass er die – noch – Neutralen, aber auch die deutsche Führung unter Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg für friedensbereiter hielt als die Spitzen der deutschen Gegner. Dort würde wie bei einem Religionskrieg auch ideologisch mit Hilfe einer von Naumann als ungerecht empfundenen Verteufelung Deutschlands agiert.⁴³ Aber nur wenn beide Seiten sich auf Augenhöhe begegneten, seien sinnvolle Friedensverhandlungen möglich.

Deren Ziel könne nur in einem Verständigungsfrieden liegen, dessen war sich Naumann nun – Ende 1916 – sicher: „In jedem Frieden ist ein Nachgeben von beiden Seiten enthalten.“⁴⁴ Im Vorstoß des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson Anfang 1917 erblickte Naumann trotz aller Kritik im Detail dann zunächst auch einen „großen Wurf“ zur „Herbeiführung einer

38 Friedrich Naumann: Der Krieg. In: Die Hilfe 32 v. 6.8.1914, S. 511 f.

39 Heuss: Naumann (wie Anm. 20), S. 334., sowie ders: Friedrich Naumann als politischer Pädagoge (1931). In: Antonio Missiroli: Die Deutsche Hochschule für Politik. St. Augustin 1988, S. 121-129, hier S. 121.

40 Vgl. dazu Jürgen Frölich: Friedrich Naumanns "Mitteleuropa". Ein Buch, seine Umstände und seine Folgen. In: Rüdiger vom Bruch (Hrsg.), Friedrich Naumann und seine Zeit. Berlin 2000, S. 245-267.

41 Friedrich Naumann: Die Kunst, Frieden zu schließen. In: Die Hilfe 48 v. 2.12.1915, S. 772 f., Zitat S. 773.

42 Vgl. ders.: Ein erster Friedensklang. In: ebd. 50 v. 16.12.1915, S. 805 ff., ders.: Kommt der Friede? In: ebd. 51 v. 21.12.1916, S. 833 f., und ders.: Weltfriedenspläne. In: ebd. 5 v. 1.2.1917, S. 69-72.

43 Vgl. ders.: Warum wird weitergekämpft? In: Die Hilfe 2 v. 11.1.1917, S. 20 f.

44 Naumann: Kommt der Friede? (wie Anm. 42), S. 834.

Friedensstimmung“,⁴⁵ womit er sich in die Reihen der „Linken und Liberalen in Europa und Amerika“ einreihete, die zumeist Wilsons Rede vor dem Senat begrüßten.⁴⁶ Auch nachdem die USA dann kurz darauf in den Krieg eintraten, änderte sich nichts an Naumanns grundsätzlicher Überzeugung. Er übernahm die von den Sozialdemokraten geprägte Friedens-Formel „Ohne Annexionen und ohne Entschädigungen“ und stimmte am 19. Juli 1917, obwohl er Schwierigkeiten bei der Umsetzung prophezeite, für die Friedensresolution des Reichstags.⁴⁷

Naumann verband damit weniger Hoffnung auf bald beginnende Friedensverhandlungen als vielmehr ein Signal nach außen: „(D)as Eroberungsgeschwätz muss erledigt werden“⁴⁸ und könne nun „nicht mehr der Nation im ganzen auf ihr Konto gesetzt werden“, wie er seinen in diesem Punkt skeptischen Adlatus Theodor Heuss belehrte.⁴⁹ Ob es nun solche und ähnliche Kritik war oder das Ausbleiben von positiven Reaktionen, muss zunächst offen bleiben; in jedem Fall hat Naumann einen Monat später nochmals seine Position konkretisiert: Auch der Reichstagsmehrheit ginge es nicht um Frieden um jeden Preis. Und er fügte wieder pessimistischer gestimmt hinzu: „Noch ist die Geschichte als Kampf ums Dasein nicht an ihrer Endform angelangt.“⁵⁰

Dennoch sah er weiterhin die Notwendigkeit, zum Frieden zu gelangen. In einer Reichstagsrede im Oktober 1917 rekurrierte Naumann auf ein Beispiel, das normalerweise im national-liberalen Bürgertum eher negative Gefühle auslöste, den Westfälischen Frieden. Nun fand Naumann dessen Ansatz vorbildlich, weil damit nach langem militärischen und diplomatischen Ringen eine „Atmosphäre des Friedens“ geschaffen worden sei. Eine solche müsse auch jetzt „erst über die Erde hinwegziehen, bis ein Volk und noch eins und wieder ein anderes davon ergriffen werde“.⁵¹ Mit der Reichstagsresolution fand er die Deutschen nun „in Friedensgesinnung an der Spitze marschieren(d)“, wie es Kanzler Bethmann Hollweg einmal gefordert hätte.⁵²

Der Vertrag von Brest-Litowsk gab die nächste Gelegenheit für Naumann, sich mit der Friedensfrage zu beschäftigen. Zunächst forderte er, dass ein Friedensschluss nicht auf Kosten der kleineren Völker gehen dürfe, hier die

45 Ders.: Weltfriedenspläne (wie Anm. 42), S. 72.

46 Manfred Berg: Woodrow Wilson. Amerika und die Neuordnung der Welt. München 2017, S. 113.

47 Vgl. Friedrich Naumann: Die Friedensformel. In: Die Hilfe 20 v. 17.5.1917, S. 320 (Zitat), u. Verhandlungen des Reichstags Bd. 310, S. 3599.

48 Friedrich Naumann: Die Friedensformel. In: Die Hilfe 30 v. 26.7.1917, S. 480 ff., Zitat S. 480.

49 Theodor Heuss: Aufbruch im Kaiserreich. Briefe 1892-1917. Hrsg. von Frieder Günther. München 2009, S. 516 ff., Zitat S. 518, Anm. 8.

50 Friedrich Naumann: Zur Friedensfrage. In: Die Hilfe 34 v. 23.8.1917, S. 537 f., Zitat S. 538.

51 Verhandlungen (wie Anm. 47) S. 3798.

52 Ebd. S. 3799.

Position aus seinem Mitteleuropa-Plan übernehmend: „Wenn uns in diesen Tagen etwas die Freude am erlangten trübt, so ist es das deutsche Ungeschick, werdende Nationen zu Freunden zu machen.“⁵³ Den Friedensschluss selbst beurteilte er nicht rundweg ablehnend, aber doch durchaus kritisch als einen „Friedensanfang“. Naumann stellte dabei eine Prämisse in den Vordergrund, die sich in der Folgezeit als problematisch bzw. für Deutschland nicht erreichbar erweisen sollte: „Da jeder wahre Friede auf Leistung und Gegenleistung beruht, so tritt er nur dann unverkümmert ein, wenn beide vertragsschließenden Teile sich frei und sicher bewegen können.“⁵⁴ Nicht nur ging Naumann zu diesem Zeitpunkt weiterhin davon aus, dass der Krieg mehr oder minder unentschieden ausgehen würde und auf dieser Basis Friedensverhandlungen stattfinden würden; er sah die Chance dazu jetzt auch besser als jemals zuvor seit September 1914, wie er kurz darauf im Reichstag ausführte.⁵⁵

In dieser Rede vom 25. Juni 1918 betonte Naumann, dass Deutschland zwar nicht einen „absoluten Sieg“ erlangen werde, aber auch nicht besiegt werden könne. Deshalb sei die weitgehende Wiederherstellung des Status Quo von 1914 die einzige logische und mögliche Konsequenz, um zum Frieden zu kommen. Das größte Hindernis dabei sah Naumann in der britischen Führung, die immer noch die allgemeine Friedenssehnsucht der Völker ignoriere.⁵⁶ Die Klärung der Schuldfrage hielt er für müßig. Vielmehr gelte es zu verhindern, dass alles in einen neuen Dreißigjährigen Krieg münde: „Damals entstand maßloses Elend, weil die Kraft, Frieden zu schaffen, die Schöpfungskraft der Politik zu klein war für die großen Probleme der damaligen Gegenwart“.⁵⁷

Die Ursachen für die tiefe politische Depression, in die Naumann zumindest im Hinblick auf die Außenpolitik im Frühjahr 1919 stürzen sollte, werden schon 1918 erkennbar. Dabei hatte er selbst noch im September zuvor gewarnt: „Wer alles auf die Karte des Sieges setzt, darf sich dabei aber im Unterbewußtsein nicht verschweigen, dass auch der gegenteilige Fall eintreten kann und dass dieser Fall viel schlimmer ist als eine Verständigung.“⁵⁸ Die Warnung richtete sich übrigens an beide Seiten in Deutschland, an die Protagonisten eines Siegfriedens, aber auch an diejenigen, die Verständigung in jeden Preis suchten: „Es muß deshalb der Verständigungsfriede mit vorsichtigem Verstande gesucht werden, weil er sonst mißlingt, er ist seiner Na-

53 Friedrich Naumann: Die neue Ostgrenze. In: Die Hilfe 10 v. 7.3.1918, S. 99 f., Zitat S. 100.

54 Ders.: Wir und Rußland. In: Die Hilfe 16 v. 10.5.1918, S. 224 f., Zitat S. 224.

55 Verhandlungen des Reichstags Bd. 313, S. 5642.

56 Vgl. ebd. S. 5643 ff., Zitat S. 5643.

57 Ebd. S. 5647.

58 Friedrich Naumann: Wie kommt man zum Frieden? In: Die Hilfe 36 v. 5.9.1918, S. 423 ff., Zitat S. 424.

tur nach ein Kunstprodukt und kann nicht im Sturm gewonnen werden.“⁵⁹ Noch wollte aber Naumann seine Hoffnung nicht aufgeben, dass „(a)us der Menschheitszerstörung die Menschheitsidee neu emporgehoben“ werde.⁶⁰

IV.

Ein knappes halbes Jahr später, im Februar 1919, hatte Naumann diese Hoffnung allerdings verloren: In seiner ersten Rede in der Nationalversammlung erklärte er, die Deutschen seien zwar bereit zum „ewigen Frieden“:

„Aber dann müssen wir auch fühlen, dass die andere Welt, die Welt der Sieger uns gegenüber Gefühle der Anständigkeit, der Menschlichkeit und der Noblesse besitzt. Man kann es nicht deutlich genug aussprechen: Das, was uns jetzt zerreißt und stört, ist, dass wir seit unserer Niederlage die übrige Welt von einer Härte kennen lernen, die unerhört ist.“⁶¹

Zu diesem Zeitpunkt waren die Friedensbedingungen noch nicht bekannt, so dass Naumann noch einige Erwartungen an den amerikanischen Präsidenten und dessen ursprüngliche Prämissen knüpfen konnte.⁶²

Drei Monate später war es auch damit vorbei, und Naumann zeigte sich nun, nachdem die Konditionen klar waren,⁶³ tief enttäuscht, ja sogar entrüstet. Die neue Friedensordnung mutete ihm an als „Grundlage eines englisch-amerikanischen Weltherrschaftssystems“, in dem für Deutschland nur „die Rolle des Heimarbeiters der Nationen“ bliebe. Unter diesen Umständen könnten die Deutschen „niemals mehr erwerben, als was gerade zur Aufrechterhaltung der Arbeitskraft nötig ist“. ⁶⁴ In der nächsten Ausgabe der „Hilfe“ führte er zehn Punkte auf, warum „der Friedensentwurf der Weltmächte tatsächlich undurchführbar ist“, darunter auch die Warnung, dass damit die demokratische Ordnung auf das Stärkste gefährdet sei.⁶⁵ Er kam zu dem Schluss, „das Unterzeichnen des ‚Friedens‘ ist noch schlimmer als das Nichtunterzeichnen“ und forderte zum passiven Widerstand auf.⁶⁶

59 Ebd. S. 424.

60 Ebd. S. 425.

61 Verhandlungen der verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung Bd. 326, S. 58.

62 Ebd. S. 59.

63 Vgl. Kriegsschönk. In: Die Hilfe 20 v. 15.5.1919, S. 241 f.

64 Friedrich Naumann: Die Weltpolitik. In: ebd., S. 243 f., alle Zitate S. 244.

65 Friedrich Naumann: Was soll geschehen? In: Die Hilfe Nr. 21 v. 22.5.1919, S. 251 f., Zitat S. 251.

66 Ebd. S. 252.

Konsequent stimmte auch er mit der Mehrheit der Linksliberalen am 22. Juni 1919 gegen die Annahme der Friedensbedingungen,⁶⁷ um kurz darauf noch einmal seine Frage „Was ist der Friede?“ aus dem Jahr 1904 aufzugreifen. Angesichts des „Pariser Gewaltfriedens“ fand Naumann, dass „die pessimistische Gesamtauffassung der Friedensfrage Recht behalten“ habe.⁶⁸ Zwar habe auch die frühere deutsche Führung ein gerütteltes Maß an Mitschuld, aber das sei jetzt irrelevant, die deutsche Großmachtrolle sei vorüber, „unser Leben ist von nun an mit dem Atmen aller ringenden, blutarmen, geschlagenen Nationen verbunden. Für sie und uns suchen wir das große Recht, den großen Zwang, die große Gleichheit.“⁶⁹

Es ist unklar, ob Naumann sich dabei bewusst war, dass das Letztzitierte und die Schlusspassage dieses Artikels – „Wir organisieren die Menschheit von unten her, vom Keller aus. Das ist deutsche Lebenshaltung“ – durchaus als außenpolitische Drohung verstanden werden konnte, gewissermaßen als Aufruf zum Kampf der Nationen analog zum Klassenkampf.

Jedoch legt ein letzter Artikel in der „Hilfe“ zum Völkerbund nahe, dass Naumann wohl eher an eine Art friedlichen „Klassenkampf“ ohne Gewalt dachte, sicherlich nicht zuletzt im Wissen um die deutsche Schwäche. Jetzt konnte er sich mit dieser früher verspotteten Idee als „Schutzmittel der Kleinen“, also auch Deutschlands, durchaus anfreunden. Ob sich der Völkerbund dazu entwickeln würde, hing von seinem Sitz ab: „In London wird er als Herrschaftsmittel, in Genf aber als Schutzmittel gedacht.“⁷⁰ Da Naumann kurz darauf verstarb, erlebte er die Konstituierung des Völkerbundes in der Schweiz nicht mehr. Es muss offenbleiben, ob dies sein Fünkchen Hoffnung verstärkt hätte, zumal Deutschland ja erst 1926 Mitglied werden konnte. Aber der nun zuständige Leiter der deutschen Außenpolitik, Gustav Stresemann, ein früherer Gefolgsmann von Naumann übrigens, der dann parteipolitisch andere Wege ging,⁷¹ hätte sich auf Naumann berufen können.

67 Verhandlungen der verfassungsgebenden Deutschen Nationalversammlung Bd. 317, S. 1137; zur Haltung der DDP in der Friedensfrage vgl. Andrea Kramp: Georg Gothein. Aufstieg und Niedergang des deutschen Linksliberalismus. Düsseldorf 2018, S. 441-447, sowie Volker Stalman: Ludwig Haas als Abgeordneter der Nationalversammlung und des Reichstages in der Weimarer Republik (1919-1930). In: Grothe u. a. (Hrsg.): Ludwig Haas (wie Anm. 35), S. 119-155, hier S. 126 ff.

68 Friedrich Naumann: Was ist der Friede? In: Die Hilfe 27 v. 3.7.1919, S. 342 ff., Zitate S. 342 u. 343.

69 Ebd. S. 344.

70 Friedrich Naumann: Die Schutzmittel der Kleinen. In: Die Hilfe 33 v. 14.8.1919, S. 447.

71 Vgl. Gustav Stresemann: Friedrich Naumann (1919). In: ders.: Reden und Schriften 1897-1926. Politik-Geschichte-Literatur 1897-1926 Bd. 1. Dresden 1926, S. 241-250, sowie (Rochus Freiherr von Rheinbaben:) Biographisches Begleitwort. In: ebd. S. 7-60, hier S. 22, u. Jonathan Wright: Gustav Stresemann 1878-1929. Weimars größter Staatsmann. München 2006, S. 29, 33 u. 50.

Man gewinnt den Eindruck, dass sich unmittelbar vor Naumanns nicht ganz überraschenden, aber wiederum auch nicht absehbaren Tod – sechs Wochen zuvor hatte er, kaum von schwerer Krankheit genesen, den Vorsitz der drittstärksten Partei übernommen – ein Kreis schloss. Naumann war in der Friedensfrage wieder zu der Position zurückgekehrt, die er am Beginn seiner Karriere im Liberalismus eingenommen hatte. Diesmal war es jedoch keine eigenständig entwickelte, sondern eine von der politischen Konstellation aufgezwungene Position, die ihn in seinem zwischenzeitlichen Glauben an eine friedliche Menschheitsentwicklung erschüttert hatte. Nicht, dass Naumann jemals davor Pazifist gewesen wäre. Dagegen spricht alles. Aber der ursprüngliche Sozialdarwinist, der Krieg als ein ganz normales Mittel in der Entwicklung der Völker hielt, ihm sogar durchaus eine positive Wirkung zuschrieb,⁷² war im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg vorsichtiger geworden. Der Zustand des Friedens hatte in seinen Augen eine Aufwertung erfahren, nicht unbedingt aus ethischen Motiven, sondern wohl mehr aus der Einsicht, wie schwierig die deutsche Lage im Zentrum Europas war. Die Siegeszuversicht, die den jungen Naumann noch geprägt hatte, war verschwunden. Krieg war damit als politisches Mittel nicht ausgeschlossen, aber er bekam defensiven Charakter und schien Naumann unkalkulierbarer als der Frieden. Insofern erhielt für ihn auch die friedenswahrende Politik einen höheren Stellenwert, selbst wenn Naumann nicht glaubte, dass es dauerhaft friedlich zugehen werde.

Der Ausbruch des Weltkrieges schien dies zu bestätigen und Naumann unterstützte die deutsche Politik, die in seinen Augen und denen vieler anderer nur einen Verteidigungskrieg zu führen schien. Aber Naumann erkannte spätestens zur Kriegsmitte, dass kein Weg an einer Verständigung vorbeiführen würde, und unterstützte in der zweiten Kriegshälfte mit allen Mitteln deutsche Initiativen in dieser Richtung. Dem lag zudem die feste Auffassung zugrunde, dass es keinen Sieger geben würde. Umso tiefer war seine Enttäuschung, als es schließlich anders kam. Dass die Siegermächte in seinen Augen absolut keine Verständigung suchten, machte Naumann in seinen letzten Lebensmonaten zum absoluten Gegner dieses Friedens von Versailles, was er sicherlich mit der großen Mehrheit seiner Landsleute teilte. Ob es dann nochmals zu einem Sinneswandel gekommen wäre, wie etwa bei Gustav Stresemann, wissen wir nicht. Auszuschließen ist es nicht. So bleibt hier nur seine recht wandelbare und schließlich reichlich pessimistische Einstellung

72 Nach Andreas Rödder: Wer hat Angst vor Deutschland? Geschichte eines europäischen Problems. Frankfurt/M. 2018, S. 73, war dies am Vorabend des Ersten Weltkriegs eine verbreitete Haltung.

in der Friedensfrage zu konstatieren, mit der sich Naumann – im Gegensatz zu vielen anderen „Wilhelminern“ – zweifellos nicht leichttat. Dennoch steht er als liberaler Politiker, da ist Friedrich Meinecke sicherlich Recht zu geben, für alternative und vermutlich auch friedlichere Wege Deutschlands in die Moderne.⁷³

73 Vgl. auch, mit Schwerpunkt auf der national-sozialen Zeit Moshe Zimmermann: A Road not Taken. Friedrich Naumann's Attempt at Modern German Nationalism. In: *Journal of Contemporary History* 17 (1982), S. 689-708.